Predigt am 10./11. Okt. 2026 über Markus 2,1-12

Pfr. Martin Hoffmann

Liebe Gemeinde,

Wohl dem, der solche Freunde hat – wie wir im Evangelium gehört haben!
Gute Freunde gehören zum Wichtigsten im Leben. Freunde, mit denen man sich austauscht, mit denen man Freizeit verbringt, mit denen man fröhlich ist und lachen kann. Aber wirklich gute Freunde sind die, die auch einmal kritisch sein können, die einen hinterfragen: Willst du das wirklich so machen? Das finde ich jetzt nicht gut, wie du das sagst. Und Freunde, die einfach einspringen, wenn Not am Mann ist, ohne viel zu fragen. Wenn wir uns das überlegen, wie viele solche Freunde wir haben, dann kommen wir vielleicht auf drei, vier oder fünf. Das ist schon gut. Wohl dem, der solche Freunde hat!

Solche Freunde hatte auch der Gelähmte in unserer Geschichte.
Sie hören, dass Jesus in ihr Dorf kommt. Er war bekannt als Wanderprediger und Heiler. Darum war sofort eine Menschenmenge versammelt. Überall da, wo Jesus auftrat, entstand auch Hoffnung, v.a. Hoffnung auf Heilung. Dieser Ruf eilte Jesus voraus.
Das hat wohl auch die vier Freunde des Gelähmten motiviert, Jesus aufzusuchen. Kurzentschlossen legten sie den Kranken auf seine Schlafmatte und brachten ihn zu dem Haus. Jedoch ein Durchkommen schien aussichtslos.
Aber ihr Wille, ihn zu Jesus zu bringen, war so stark, dass ihre Phantasie sie ans Ziel brachte: Sie deckten kurzerhand das mit Stroh bedeckte Dach ab, so dass ein Loch entstand, und seilten die Trage samt Freund in den Raum ab, in dem Jesus war. Sie legten ihn Jesus buchstäblich zu Füßen. Wohl dem, der solche Freunde hat!

Aus der Geschichte erfahren wir fast nichts über den Kranken. War er überhaupt selber gläubig? Hatte er schon von Jesus gehört? War es sein eigener Wunsch, Jesus aufzusuchen? Vielleicht hatte er auch schon alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben. Vielleicht hatte er sogar abgewehrt: Ach, lasst doch, das hat ja eh keinen Sinn mehr. Aber die Freunde ließen sich nicht beirren. All das scheint auch nicht von Bedeutung zu sein. Viel wichtiger und auch ausschlaggebend sind der Glaube und das Vertrauen der Freunde. Aus ihrem Glauben heraus bringen sie ihren Freund und legen ihn Jesus direkt vor die Füße. Sie erwarten sich aus dieser Begegnung Heilung des Gelähmten und Gesundheit. Ihr Glaube war so stark, dass er auch ein unlösbares Problem lösbar machte und einen Weg zu Jesus ebnete. Wohl dem, der solche Freunde hat!

Im Leben stehen wir manchmal vor unlösbaren Problemen.
Wie für die Eltern, die so stolz auf ihre einzige Tochter waren. Ich hatte sie damals im Religionsunterricht in der Oberstufe. Sie hatte das Abitur mit der Note 1,5 bestanden. Das war ein großer Erfolg. Die Zukunft lag vor ihr. Sie bekam einen Studienplatz für Jura in München. Ihre Eltern halfen ihr beim Umzug ins Studentenwohnheim nicht weit weg von der Uni. Alles schien perfekt zu sein. Aber dann geschah das Fürchterliche und kaum Vorstellbare. Es gab einen Brand im Wohnheim und ihre Tochter kam in den Flammen ums Leben. Da war sie gerade mal zwei Wochen an ihrem Studienort.
So sinnlos war das, so unwirklich die Gefühle, übermächtig und unlösbar. Der Besuch bei den Eltern war schlimm. Tränen, Verzweiflung, Emotionen. Ich konnte nur die Verzweiflung der Eltern mit aushalten. Jedes Wort blieb mir im Halse stecken. Was soll man da noch Tröstliches sagen? Im Stillen schickte ich ein Stoßgebet nach dem andern in den Himmel: Herr hilf, das ist unerträglich. Ich konnte nur die große Not der Eltern vor Gott bringen.
Ja, es gibt Situationen in unserem Leben, da tut es gut, wenn wir Menschen an unserer Seite haben, die stellvertretend für uns glauben.

Die Freunde in unserer Heilungsgeschichte vertrauen in ihrem Glauben darauf, dass Jesus das Richtige macht. Sie formulieren nicht einmal ihren Wunsch: Jesus, heile doch bitte unseren Freund. Er ist gelähmt. Er muss wieder gesund werden! Nein, sie legen den

Kranken Jesus einfach zu Füßen. Sie machen Jesus keine Vorschriften: Mach dies, mach das, hilf doch! Sie fordern nichts, sie sprechen keine Erwartungen aus. Sie vertrauen einzig darauf, dass Jesus weiß, was zu tun ist und wie.
Wenn wir später im Gottesdienst unsere Fürbitten vor Gott bringen, tun wir im Grunde nichts anderes. Wir legen unsere Sorgen – unsere eigenen, persönlichen, aber auch die Sorgen um unsere Welt – Gott vor die Füße. Oft ertappen wir uns dabei, dass wir Gott gleichzeitig vorschreiben, wie er zu handeln hat. „Gott, mach doch dieses oder mach es doch so“ oder „Gott, lass nicht zu!“

Natürlich gibt es auch unausgesprochene Erwartungen und Wünsche. So war das bei den vier Freunden bestimmt auch. Klar, dass sie hofften, Jesus könne ihren Freund heilen. Dafür war Jesus ja auch landauf und landab bekannt.

Und dann passiert das Überraschende. Jesus sagt: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Was soll das? Hat er nicht verstanden, worum es hier geht? Oder hat er es sogar besser verstanden?
Denn nach damaliger Überzeugung war eine Krankheit die Strafe für sündiges Verhalten. Krankheit galt als Strafe von Gott. Der Kranke war sozusagen von Gott verlassen. Das hat sich selbst heute noch in unserem Sprachgebrauch erhalten, wenn wir sagen: Der ist ganz schön gestraft mit seiner Krankheit! Der Gedanke quält viele zusätzlich zu ihrer Krankheit.
Deshalb hätte Jesus den Gelähmten eigentlich auch fragen müssen: Was hast du verbrochen, dass es dich so getroffen hat?
Aber Jesus durchbricht die Vorstellung, dass der Kranke von Gott geschlagen ist. Deshalb sagt er ihm zuerst, dass er von Gott angenommen ist. „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“

Das war für die damalige Zeit eine ungeheuere Anmaßung. Deshalb hat Jesus auch von Anfang seines Wirkens an ständig Konflikte mit den Pharisäern und Schriftgelehrten gehabt. Er setzt sich Gott gleich! Das ist Gotteslästerung! So lautet der Vorwurf, der Jeus bis ans Kreuz bringt.
Aber Jesus will das Leben und zwar in einem umfassenden Sinn. Leben nämlich in doppelter Hinsicht:
Das spirituelle Leben: Dafür steht die Sündenvergebung.
Das leibliche Leben: Dafür steht die Heilung.
Beides gehört zusammen. Wo die Macht der Sünde gebrochen ist, da kommt Leben in Ordnung. Das hat Martin Luther in seinem Kleinen Katechismus aufgenommen, wenn er schreibt: Wo Vergebung der Sünden ist, ist auch Leben und Seligkeit!
Das wird in unserer Geschichte daran anschaulich, dass der Gelähmte aufsteht, seine Schlafmatte nimmt und nach Hause geht. Ausgangspunkt des Ganzen aber war der stellvertretende Glaube seiner Freunde, die ihn Jesus vor die Füße gelegt haben.

Auch bei uns ist der stellvertretende Glaube da gefragt, wo Leben nicht in Ordnung ist. Wir erleben das auch in der Gemeinde. Da gibt es Menschen, die sich für andere einsetzen, die stellvertretend für andere aus ihrem Glauben heraus handeln. Die eigentlich so handeln, wie die Freunde in unserer Geschichte. Die sich um andere kümmern, auch ganz diakonisch: Lebensmittel vorbeibringen, anrufen, einen kurzen Plausch an der Tür halten. Nachfragen, ein offenes Ohr haben, die Person mit in ihre Gedanken und Gebete hineinnehmen. Oder wenn wir am Erntedankfest Lebensmittel für bedürftige Menschen sammeln.

Unser Glaube kann uns die Kraft und Phantasie geben, scheinbar unlösbaren Problemen entgegenzuwirken, so wie das die Freunde des gelähmten Mannes getan haben.
Ihr stellvertretender Glaube hat damit gerechnet, dass Leben wieder in Ordnung kommt, wo man sich einsetzt und das Leben Jesus vor die Füße legt. Wohl dem, der solche Freunde hat!
Amen